

Die kommunistischen Brüder und Schwestern taten sich schwer miteinander. Die italienischen Kommunisten erblickten in der DDR ein anderes „besseres“ Deutschland, mit dem sie in regen kulturellen Austausch treten wollten, während die SED in der KPI einen Partner sah, der ihr den Weg in den Westen und zu internationaler Anerkennung ebnen sollte. Die Enttäuschung konnte größer kaum sein, wie Magda Martini, eine junge Historikerin aus Trient, zu zeigen vermag. Die italienischen Intellektuellen störten sich am offiziellen Kulturmief der DDR und favorisierten schließlich die ostdeutsche Dissidenz vor allem in der Literatur, und die SED wettete gegen die Verbürgerlichung der KPI und gegen den Eurokommunismus, der gegen alles verstieß, was in Ostberlin als heilig galt.

Magda Martini

## Die DDR der italienischen Linken

Erfindung und Entzauberung einer kulturellen Projektion

Vor ein paar Jahren nahm eine italienische Band aus der alternativen Szene ein Lied auf, in dem sie die Kulturbeziehungen zwischen Italien und der DDR thematisierte<sup>1</sup>. Dies zeigt, dass in der Vorstellungswelt der italienischen Linken die Erinnerung an das „andere Deutschland“ keineswegs verschwunden ist. Während des Kalten Krieges spielte die Kultur eine äußerst wichtige Rolle, um Kontakte zwischen Italien und der DDR zu etablieren. So war es auch kein Zufall, dass die DDR 1973 den ehemaligen Kulturminister Klaus Gysi als ihren ersten Botschafter nach Rom schickte. Bei seiner Ankunft stellte er fest, dass die DDR dank der regen Aktivitäten des Künstlers Gabriele Mucchi, der sein Leben beiden Ländern verschrieben hatte, eigentlich schon immer einen eigenen Botschafter in Italien besaß.

Symptomatisch dafür war auch die Arbeit des Zentrum Thomas Mann, das 1957 von unabhängigen Intellektuellen in Rom gegründet wurde, um die Kulturbeziehungen zwischen Italien und der DDR zu pflegen. Für viele Jahre ersetzte es die fehlende Botschaft und trat als Vermittler für alle diejenigen auf, die mit dem „anderen Deutschland“ Kontakt aufnehmen wollten.

Die Beziehungen zwischen beiden Ländern basierten dabei auf einem breiten Kulturverständnis, das – neben der Kunst, der Literatur und der Wissenschaft – auch die gegenseitige Wahrnehmung, Städtepartnerschaften, Reisen von Delegationen oder die Stipendienvergabe umfasste. Es handelte sich um den Austausch und die Kollaboration zwischen zwei Kulturwelten, die beide von der Politik und

<sup>1</sup> Das Lied mit dem Titel „L'anno dello scambio culturale Italia-DDR“ befindet sich auf dem Album „Fuochi fatui d'artificio“ (2006) der Band Virginiana Miller. – Der vorliegende Artikel fasst die Ergebnisse meiner Dissertation über die Kulturbeziehungen zwischen Italien und der DDR zusammen, die dank der Unterstützung des Italienisch-deutschen Historischen Instituts in Trient zu Ende gebracht werden konnte. Vgl. Magda Martini, *La cultura all'ombra del muro. Relazioni culturali tra Italia e DDR (1949–1989)*, Bologna 2007.

der Ideologie stark geprägt waren: Obwohl vor allem Vertreter der italienischen Linken Kontakte zur DDR aufnahmen, war die Geschichte dieser Beziehungen reich an Widersprüchen und unvorhergesehenen Ereignissen. Diese waren nicht nur auf die starren Blöcke des Kalten Krieges zurückzuführen, sondern resultierten auch aus der nuancenreichen kulturellen Realität und den Persönlichkeiten, die diese Beziehungen begründeten.

Sogar die Politik der SED gegenüber den italienischen Intellektuellen war ambivalent: Der Philologe Mazzino Montinari durfte zwar in den Archiven der DDR arbeiten, um eine kritische Ausgabe der Werke Nietzsches vorzubereiten. Im Gegensatz zu vielen anderen Ländern durften seine Arbeiten jedoch in der DDR nie erscheinen. Die Freundschaft mit dem Komponisten Luigi Nono war für die SED zwar wertvoll, um im Westen ein positives Bild avantgardistischer Offenheit propagieren zu können. Seine Musik wurde aber nie wirklich akzeptiert. Selbst Gabriele Mucchi, der seit den 1950er Jahren aktiv am künstlerischen Leben der DDR partizipierte, wurde erst nach dem Fall der Mauer in die Akademie der Künste aufgenommen, und die Filme des neorealistischen Regisseurs Vittorio de Sica genossen zwar offiziell höchste Wertschätzung, hinter dieser Fassade steckte aber viel Misstrauen.

## 1. Das geteilte Deutschland und das geteilte Italien

Angesichts des Konflikts zwischen den zwei deutschen Staaten blieb die italienische Regierung von 1949 bis zum Fall der Mauer ein treuer Verbündeter der Bundesrepublik<sup>2</sup>. Die sehr guten Kontakte zwischen Bonn und Rom waren nur zum Teil der Zugehörigkeit beider Länder zur NATO geschuldet. Viel bedeutender war die ähnliche Ausgangslage, in der sich Deutschland und Italien nach der Niederlage im Zweiten Weltkrieg befanden: Beide Länder versuchten, die Wirtschaft wieder anzukurbeln sowie auf internationaler Ebene Stimme und Gewicht zu erlangen. Beide setzten dabei auf Europa, das atlantische Bündnis und nicht zuletzt auf bilaterale Beziehungen, die sich tatsächlich bewährten. Dank der besonderen Freundschaft – die unter anderem Adenauer dazu veranlasste, bei seiner ersten Auslandsreise Rom zu besuchen – hielt die italienische Regierung Distanz zur DDR und respektierte damit die Regeln der Hallstein-Doktrin. Innerhalb des politischen Spektrums Italiens spiegelte sich jedoch jener Bruch wider, der auch hier zu einer Teilung des Landes führte: Die konservativ-liberalen Parteien der Regierungskoalition solidarisierten sich mit der Bundesrepublik Deutschland, während die oppositionellen Linksparteien eine Annäherung an die DDR suchten<sup>3</sup>.

<sup>2</sup> Zu den Beziehungen zwischen Italien und der Bundesrepublik Deutschland vgl. Carlo Masala, *Italia und Germania. Die deutsch-italienischen Beziehungen 1963–1969*, Köln 1997. Vgl. auch die zahlreichen Beiträge in den Sammelbänden von Gian Enrico Rusconi/Hans Woller (Hrsg.), *Italia e Germania 1945–2000. La costruzione dell'Europa*, Bologna 2005, sowie von Christof Dipper (Hrsg.), *Deutschland und Italien 1860–1960. Politische und kulturelle Aspekte im Vergleich*, München 2005.

<sup>3</sup> Zur Einstellung der politischen Parteien Italiens gegenüber den beiden deutschen Staaten vgl. Antonio Missiroli, *Un rapporto ambivalente. Le due Germanie viste dall'Italia (1945–1989)*,

Die Linke begegnete der Deutschen Demokratischen Republik, die konservative Kreise mit Verachtung als „Regierung von Pankow“ bezeichneten, nicht nur deshalb mit Sympathie, weil das Land Teil des sozialistischen Blocks war. Vielmehr glaubte man, die DDR verkörpere das „andere Deutschland“, das mit der NS-Vergangenheit und mit jeder imperialistischen sowie militaristischen Tradition gebrochen habe. Die Propaganda der SED, die sich selbst als demokratisch und antifaschistisch bezeichnete, fand so in Italien zunächst breite Zustimmung, wo die Erinnerung an die deutsche Besatzungsherrschaft noch sehr lebendig war.

In Italien, wo selbst kein konsequenter Prozess der Entfaschisierung stattfand, schaute man mit Erstaunen und Entrüstung auf die Defizite der Entnazifizierung in der Bundesrepublik<sup>4</sup>. Viele Italiener waren deshalb für die propagandistische Strategie der SED empfänglich. Außerdem schreckte sie die Vorstellung, ein vereinigtes Deutschland werde das Gleichgewicht und den Frieden in Europa aufs Neue bedrohen, sodass die Forderung nach einer Anerkennung der DDR in allen politischen Lagern Anklang fand. Seit den späten 1960er Jahre bemühte sich die DDR aktiv um die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen mit Italien, die schließlich am 18. Januar 1973 erreicht wurde. Wenige Wochen zuvor war der Grundlagenvertrag zwischen beiden deutschen Staaten unterzeichnet worden, und auch die Anerkennung der DDR durch Frankreich und Großbritannien stand unmittelbar bevor. Dabei handelte es sich im Falle Italiens nicht um einen radikalen Kurswechsel. Denn diese Entscheidung entsprang eher einer realistischen als einer opportunistischen Politik. Die bisherige Haltung gegenüber dem am stärksten industrialisierten Land des Ostblocks behinderte ja die italienische Wirtschaftspolitik, neue Absatzmärkte in den sozialistischen Staaten zu erschließen. Außerdem bedeutete die Anerkennung der DDR in gewisser Weise die Zementierung der Teilung Deutschlands, was die größten Ängste vor dem deutschen Volk besänftigte und somit im Einklang mit jenem Leitgedanken stand, den alle politischen Kräfte Italiens in der deutschen Frage teilten und dem 1984 Giulio Andreotti zu allgemeiner Berühmtheit verhalf<sup>5</sup>: In Italien war die Vorstel-

---

in: *Storia e Memoria* 5 (1996), S. 99–112. Zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Italien und der DDR sind bislang im deutschsprachigen Raum nur zwei Dissertationen erschienen. Vgl. Charis Pöthig, *Italien und die DDR. Die politischen, ökonomischen und kulturellen Beziehungen von 1949–1990*, Frankfurt a. M. 2001, und Johannes Lill, *Völkerfreundschaft im Kalten Krieg? Die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen der DDR zu Italien 1949–1973*, Frankfurt a. M. 2001.

<sup>4</sup> Die italienische Kritik ging dabei wesentlich schärfer mit der Denazifizierung ins Gericht als mit der eigenen Defaschisierung. Vgl. Filippo Focardi, „Bravo italiano“ e „cattivo tedesco“: riflessioni sulla genesi di due immagini incrociate, in: *Storia e Memoria* 5 (1996), S. 55–83.

<sup>5</sup> Um sich die Sympathie der kommunistischen Wählerschaft unmittelbar vor der Parlamentswahl 1984 zu sichern, betonte der damalige Außenminister Andreotti, dass Deutschland geteilt bleiben und man sich im Falle einer Wiedervereinigung gegenüber dem Pangermanismus wappnen müsse. Diese Aussagen lösten in der Bundesrepublik Verwunderung und Verstimmung aus. Vgl. Susanne Wilking, *L'Italia e gli italiani secondo i tedeschi*, in: *Relazioni internazionali* 21 (1993), S. 71–82, und Luigi Vittorio Ferraris, *Una Germania o due Germanie: fatti e delusioni*, in: *Professione: diplomatico*, hrsg. von Enrico Serra, Mailand 1990, S. 106–109.

lung weit verbreitet, dass Deutschland geteilt bleiben müsse, um den Frieden in Europa zu bewahren.

Trotz der offiziellen Anerkennung der DDR änderten sich die Beziehungen zwischen Rom und Ost-Berlin nach 1973 nicht wesentlich: Die wenigen Verträge zwischen beiden Staaten und die offiziellen Besuche führten zu keiner substantziellen Verbesserung des Verhältnisses. Nach wie vor war die Kommunistische Partei Italiens (KPI) faktisch der einzige Ansprechpartner der SED in Italien. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, dass nicht einmal die KPI ihrer Schwesterpartei bedingungslos folgte.

## 2. Die Freunde der DDR zwischen Solidarität und Kritik

Während die sozialistische Partei bereits 1956 ihre Freundschaft mit der SED und den anderen Parteien des Ostblocks aufkündigte, blieb die KPI bis 1989 der ostdeutschen Partei verbunden. Dabei handelte es sich in Wahrheit um eine konfliktreiche Beziehung, die mehr von gemeinsamen Interessen auf internationaler Ebene lebte als von tatsächlicher politischer Affinität. Die Grenzen der Zusammenarbeit zwischen KPI und SED traten schon im Laufe der 1950er Jahre zutage und wurden in der Folge stetig markanter, sodass schließlich die Kollaboration immer schwieriger und unfruchtbarer wurde. Zwischen der stärksten kommunistischen Partei Westeuropas und der ostdeutschen „Führungs-Partei“ herrschten nicht nur grundlegende Differenzen in der politischen Praxis, sondern auch auf ideologischer Ebene, die im Laufe der Jahrzehnte unüberbrückbar wurden.

Selbst zwischen den führenden Persönlichkeiten beider Parteien entwickelte sich kein Vertrauensverhältnis. Ulbricht besaß bei den italienischen Kommunisten nur wenige Sympathien. Palmiro Togliatti, der Führer der italienischen Kommunisten, schätzte ihn weder als Politiker noch als Person. Die Erinnerungen des toskanischen Altertumsforscher und Kommunisten Ranuccio Bianchi Bandinelli, der die DDR aus nächster Nähe kannte, lassen diesbezüglich keine Zweifel offen:

„Eines Tages war ich in der Buchhandlung Rinascita und durchblätterte Bücher. Togliatti trat ein. Er kam zu mir und fragte mich, was ich lese. Ich zeigte ihm das Buch – es war der 17. Band der Schriften von Walter Ulbricht. Togliatti warf einen Blick darauf und sagte: ‚Der Genosse Ulbricht hat mit seiner Kenntnis von 300 deutschen Wörtern 17 Bücher geschrieben!‘ (Es ist wichtig hinzuzufügen, dass ich vor nicht allzu langer Zeit Togliatti getroffen habe [...] und wir uns über Ulbricht und über die Scheuklappen unterhielten, mit denen die Genossen der DDR nach vorne blickten.)“<sup>6</sup>

Der Sturz Ulbrichts schien zunächst eine Verbesserung der Beziehungen zwischen den Parteien zu versprechen. Aber auch die Freundschaft zwischen Honecker und dem KPI-Chef Enrico Berlinguer, die sich seit den Weltjugendfestspielen 1951 in Berlin persönlich kannten, endete angesichts der vielen substantziellen

<sup>6</sup> Ranuccio Bianchi Bandinelli, *Diario di un borghese*. Nuova edizione con i diari inediti 1961–1974, hrsg. von Marcello Barbanera, Rom 1996, S. 403.

ideologischen Differenzen relativ rasch. Die Haltung der ostdeutschen Parteielite war vollkommen unvereinbar mit dem italienischen Anspruch, eine gewisse Autonomie gegenüber den sowjetischen Vorschriften zu besitzen und in der eigenen Partei die Meinungsfreiheit zu garantieren. Dieses Problem wurde vor allem zu Beginn der 1960er Jahre akut, als die KPI und die SED gegensätzliche Wege einschlugen. Im Mai 1963 berichtete der italienische Gesandte in Berlin, Mirco Zappi, dass die SED auf die Kulturpolitik Togliattis fassungslos reagiert habe. Die SED unterstelle dem italienischen Parteisekretär eine „Rückkehr zum Revisionismus“. Die Erklärungen Togliattis über die Kulturdebatte in der Sowjetunion waren im kommunistischen Parteiorgan *„L'Unità“* erschienen. Auch wenn sie nicht in der ostdeutschen Presse publiziert wurden, so der italienische Gesandte weiter, hätten sie sich zu einer Art Manifest für diejenigen entwickelt, die eine Demokratisierung forderten:

„Die SED befindet sich im kulturellen Bereich in einem ähnlichen Kampf wie die UdSSR, der aber mit größerer Vehemenz ausgetragen wird. So kommt es, dass die Intellektuellen, die mit der Kulturpolitik des Zentralkomitees nicht einverstanden sind, die Erklärung Togliattis dazu benutzen, um ihre eigene These über die künstlerische und literarische Freiheit zu untermauern. Einige Studenten wandten sich an italienische Genossen, die in Berlin wohnen, um in den Besitz des Textes von der Pressekonferenz Togliattis zu gelangen.“<sup>7</sup>

Das Problem der individuellen Freiheit belastete allerdings nicht nur das Verhältnis zwischen den Parteien, sondern auch die Beziehungen einzelner Italiener zu Institutionen der DDR: Zunächst waren die italienischen Freunde der DDR von einer, wie sie es nannten, „kritischen Solidarität“ gegenüber dem „anderen Deutschland“ beseelt. Aber im Laufe der Jahre wuchs die Kritik und verdrängte am Ende die Solidarität sogar ganz. In der ersten Phase, die ungefähr bis zum Ende der 1960er Jahre dauerte, basierte die Sympathie für die DDR insbesondere auf dem Vertrauen in die antifaschistische Propaganda Ostdeutschlands und auf der Ablehnung der Bundesrepublik Deutschland, die nach allen Regeln der Kunst diffamiert wurde. Anfang der 1960er Jahre veränderte der grundlegende Wandel in Ostdeutschland sowie in der italienischen Linken die kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Die SED hielt an ihrem stalinistischen Kurs trotz mancher sozialer Zugeständnisse fest und zeigte Härte im Umgang mit jeglicher Form von Dissidenz, während die italienischen Intellektuellen allmählich ihre Rolle unkritischer Unterstützer des Sozialismus aufgaben. Sie kritisierten die repressiven Aktionen gegen Dissidenten, obgleich sie bemüht waren, die ostdeutsche Obrigkeit nicht zu irritieren und dadurch die Beziehungen zur DDR zu beschädigen.

1968 war ein Schlüsseljahr in dieser Entwicklung: Auf der einen Seite trug der politische und kulturelle Wandel in der Bundesrepublik dazu bei, das italienische Misstrauen gegenüber Westdeutschland zu überwinden. Auf der anderen Seite war man über die Teilnahme der DDR an der Niederschlagung des Prager Früh-

<sup>7</sup> Fondazione Istituto Gramsci, Historisches Archiv der KPI (künftig: Archiv der KPI), 0492, S.2684f.

lings bitter enttäuscht. Wer an die antifaschistische Propaganda geglaubt hatte, konnte nur schwer verstehen, dass ausgerechnet die DDR ihre Truppen in ein fremdes Land schickte. Die jüdische Journalistin Gina Formiggini, die gewöhnlich die DDR verteidigte, schrieb in einem Brief an das Zentrum Thomas Mann:

„Mein Schmerz über die Ereignisse in der Tschechoslowakei war umso größer, weil ich in den sozialistischen Ländern und vor allem in der DDR viele Freunde habe. Ich empfinde einen mit Enttäuschung gemischten großen Schmerz, einen Schmerz darüber, dass man einer Person wohl will, man aber hilflos zusehen muss, wie diese Person falsch handelt.“<sup>8</sup>

Die immer kritischere Position gegenüber den politischen Machthabern in Ostdeutschland führte auch dazu, dass viele Italiener die Realität des Landes nun genauer beobachteten und vor allem der Situation der Dissidenten mehr Aufmerksamkeit schenkten, die – obgleich sie das Vertrauen in das Modell des Realsozialismus verloren hatten – weiterhin an den Kommunismus glaubten. Sogar die KPI nahm in den 1970er Jahren großen Anteil am Schicksal der Dissidenten, obgleich sie weiterhin offizielle Kontakte zur SED unterhielt. 1978 in Berlin kam der außenpolitische Sprecher der KPI, Giancarlo Pajetta, bei einem Treffen mit dem Verantwortlichen des Zentralkomitees der SED für internationale Beziehungen, Hermann Axen, auf die internationale Kampagne gegen die Verletzung der Bürgerrechte in den sozialistischen Ländern zu sprechen:

„Bezüglich einiger Probleme haben wir unterschiedliche Ansichten. Nicht einmal wir sind für eine absolute Freiheit, solange nicht klar ist, was unter dem Begriff ‚Freiheit‘ verstanden wird. Aber es ist wichtig festzustellen, dass es Dinge gibt, die von der Geschichte ‚überwunden‘ wurden, nicht jedoch von der KPdSU oder der SED. So sind wir in Italien zum Beispiel mit den Resultaten im Kampf gegen die Zensur unzufrieden.“<sup>9</sup>

Pajetta erklärte bei dieser Gelegenheit sehr deutlich, dass sich die KPI in einer schwierigen Situation befinde, weil sie auf die wegen der Menschenrechtsverletzungen ausgelöste Kampagne gegen die kommunistischen Parteien reagieren müsse, aber nicht wisse wie, weil ihr die Verletzungen selber nicht gefielen. Die KPI und die SED bewegten sich im Laufe der 1980er Jahre immer weiter auseinander, sodass sich am Ende eine Art der Kollaboration entwickelte, die der Westdeutsche Manfred Steinkühler bereits im Jahr 1974 mit dem Begriff „Machiavellismus“ definierte<sup>10</sup>. Auch die italienischen Intellektuellen wurden gegenüber der ostdeutschen Politik immer kritischer, auch wenn sie einen Affront vermieden. Auch hier setzte sich eine „machiavellistische“ Haltung durch.

<sup>8</sup> Archiv des Zentrum Thomas Mann, Brief vom 22. 8. 1968. Die Bestände des Zentrum Thomas Mann im Istituto di Studi Germanici in Rom sind ungeordnet. Aus diesem Grund können sie nicht mit der genauen Signatur angeführt werden.

<sup>9</sup> Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (künftig: SAPMO-BA), DY/30/IV B 2/20, 60, Bericht über das Gespräch mit Pajetta, Februar 1978.

<sup>10</sup> Vgl. Manfred Steinkühler, Machiavellismus heute. Zum Verhältnis zwischen SED und IKP, in: Deutschland Archiv 7 (1974), S. 121–124.

### 3. Die Propaganda Ostdeutschlands: Ziele, Resultate und Fehlschläge

Zwischen Italien und der DDR gab es keine offizielle Förderung des kulturellen Austausches. Daran änderte sich auch nach der Anerkennung der DDR und nach dem Abschluss des Kulturabkommens, das schließlich 1985 nach mühsamen Verhandlungen unterzeichnet wurde, nichts<sup>11</sup>. Dennoch erlangten die Kulturbeziehungen eine zentrale Rolle im bilateralen Verhältnis.

In der italienischen Kulturwelt, die traditionell im linken Milieu verankert war und sensibel auf das Thema Antifaschismus reagierte, interessierte man sich seit dem Beginn des Kalten Krieges gerade für jenes Deutschland, das von der Regierung in Rom nicht anerkannt wurde. Die Erwartungen gegenüber der Kultur des neuen Landes waren groß: Ranuccio Bianchi Bandinelli überbrachte beim II. Kongress des Kulturbundes für die demokratische Erneuerung Deutschlands in Berlin im Jahr 1949 den Gruß der „demokratischen und fortschrittlichen Intellektuellen Italiens“. Er wies darauf hin, dass der „Aufbau einer neuen demokratischen deutschen Kultur“ eine „lebenswichtige Frage, nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa“<sup>12</sup> sei. Auch nach dem Mauerbau, als in Italien vorwiegend Negatives mit der DDR assoziiert wurde, setzte das kulturelle Milieu Italiens weiter auf Ostdeutschland. Lavinia Mazzucchetti, Germanistin und italienische Übersetzerin von Thomas Mann, lehnte eine Einladung des westdeutschen Botschafters in Rom ab, „weil sie nicht vorhabe, einem Mörder die Hand zu reichen“. 1962 nahm sie jedoch eine Einladung nach Weimar an, obwohl sie überzeugt war, dass es in der DDR „ein totalitäres und antidemokratisches Regime“ gab. Diese Entscheidung kommentierte Eckehard Bibow, Mitarbeiter des ostdeutschen Außenministeriums, sichtlich zufrieden: „Sie kommen in die DDR, weil sie wissen, dass sie [dort] keinem Mörder die Hand reichen.“<sup>13</sup>

Angesichts der fehlenden diplomatischen Legitimation auf internationaler Ebene legte die politische Elite Ostdeutschlands Wert auf jede Sympathiebekundung, die im Ausland ein positives Bild des Landes vermittelte. Für das Politbüro war es eine „dringende Aufgabe“, die Bevölkerung anderer Länder vom „historischen Umwälzungsprozess, der sich durch die DDR auf deutschem Boden vollzieht, dem Friedenscharakter unserer Politik und dem zutiefst demokratischen und menschlichen Inhalt unserer Entwicklung“ zu überzeugen. Um dieses Ziel zu erreichen, war den DDR-Politikern nahezu jedes Mittel recht. Unter Beachtung des „psychologischen Prinzips“ der Auslandsinformation – „interessieren, infor-

<sup>11</sup> Für beide Regierungen war es nicht einfach, sich auf eine gemeinsame Erklärung zu einigen, da die DDR nicht auf den Vorteil verzichten wollte, sich – wie in den vorangegangenen Jahrzehnten – inoffizieller Wege zu bedienen. Es lag schließlich am Desinteresse der italienischen Seite, dass die Vereinbarung aus dem Jahr 1985 eine Totgeburt blieb. Italien hätte in Berlin ein Institut eröffnen können ähnlich dem französischen Kulturinstitut, das das einzige Institut eines westlichen Staates in der Hauptstadt der DDR war. Während die DDR weiterhin über die inoffiziellen Kanäle Initiativen startete, blieb die italienische Regierung passiv.

<sup>12</sup> Archiv der KPI, Bianchi Bandinelli, Grußwort vom 23. 11. 1949.

<sup>13</sup> Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (künftig: MfAA), A 16877, S. 23 f., Bericht vom 11. 5. 1962.

mieren, agitieren, aktivieren<sup>14</sup> – sollte den Bürgern des Westens die Überlegenheit des sozialistischen Systems vor Augen geführt werden.

Der komplexe politische Apparat in Ostdeutschland besaß zahlreiche Behörden, die sich mit kulturellen Beziehungen zum Ausland beschäftigten: Innerhalb des Ministeriums für Auswärtige Angelegenheiten gab es eine Kulturabteilung, während das Ministerium für Kultur über eine Abteilung für Internationale Beziehungen verfügte. Beide kommunizierten untereinander und führten die Direktiven des Zentralkomitees der SED aus. Die Politik von Staat und Partei wurde schließlich durch die Aktivität verschiedener Vereinigungen flankiert. In erster Linie ist hier die Deutsch-Italienische Gesellschaft zu nennen, die 1962 im Rahmen der Liga der Völkerfreundschaft gegründet wurde.

Die DDR nutzte die Autonomie der italienischen Einrichtungen und profitierte auch von den fehlenden Regierungsabkommen, die ansonsten den Zufluss von Informationen und Initiativen nach Italien regelten. Nur in den 1950er Jahren wurde die Verbreitung der ostdeutschen Kultur und Propaganda behindert. Die DDR war damals von den Ländern der NATO nicht anerkannt, und jeder DDR-Bürger, der in den Westen reisen wollte, musste strenge Kontrollen des Allied Travel Office über sich ergehen lassen. Aber schon Mitte der 1960er Jahre und in Erwartung der offiziellen Anerkennung fand die SED viele Wege, um die italienische Gesellschaft zu erreichen. Dies wurde dadurch erleichtert, dass viele italienische Institute und Vereinigungen nur zu gerne als Brücke für die Aktivität der Institutionen der DDR fungierten.

Die Kollaboration zwischen Repräsentanten der SED und einer Gruppe von Italienern führte 1957 zur Gründung des Zentrum Thomas Mann. Im Unterschied zu anderen Vereinen der Freundschaft, die mit Einrichtungen in sozialistischen Ländern gebildet wurden, war das Zentrum Thomas Mann nicht als Vorposten der kommunistischen Propaganda konzipiert worden. Es sollte vielmehr rein kulturelle Bedürfnisse erfüllen, die vor allem aus der Neugierde auf das „andere Deutschland“ entstanden. Diese Zielsetzung trug dem Zentrum Thomas Mann großen Erfolg ein: Bis zum Jahr 1989 gelang es ihm, mit dem westdeutschen Goethe-Institut Schritt zu halten<sup>15</sup>. Obwohl das Zentrum finanziell von der SED abhängig war, wahrte es doch eine gewisse Autonomie. Deshalb war es auch für die kommunistischen Spitzenpolitiker Giancarlo Pajetta und Mario Alicata ein positives Vorbild für die Vereine der Freundschaft, die mit anderen sozialistischen Ländern bestanden. Sie verwiesen darauf, wie wichtig es sei,

<sup>14</sup> SAPMO-BA, DR1 4546, Konzeption zur Verbesserung der filmischen Auslandsinformation, 10.4.1965.

<sup>15</sup> Solange das Goethe-Institut nicht die nationalsozialistische Vergangenheit thematisierte, hatte es große Mühen, sich gegenüber dem Zentrum Thomas Mann zu behaupten. Erst seit Mitte der 1960er Jahre startete das westdeutsche Institut in eine neue, innovative Phase der Kulturvermittlung und zögerte dabei nicht, das „problematische“, „fortschrittliche“ und „unkonventionelle“ Deutschland zu zeigen. Gian Enrico Rusconi, Etappen einer Erfolgsgeschichte. Ein halbes Jahrhundert Goethe-Institute in Italien, in: Murnau, Manila, Minsk. 50 Jahre Goethe-Institut, hrsg. vom Goethe-Institut, München 2001, S. 49–60.

„über eingehende und seriöse Informationen zu verfügen und über eine kritische Analyse des Lebens in diesen Ländern, welche die Grenzen der alten Formen der Propaganda überwinden oder die für ein Verständnis der modernen Probleme des sozialistischen Modells werben“<sup>16</sup>.

Gegen Propaganda aus der DDR hingegen war die KPI allergisch. Bei den Olympischen Spielen in Rom im Jahr 1960 erhofften sich die ostdeutschen Behörden, dass sie das Großaufgebot von Athleten und Funktionären der DDR in Italien für eine massive Propagandaaktion nutzen könnten – zumal in einem Land, das sich bislang großen Initiativen des Regimes verschlossen hatte. Aber die Parteibüros der KPI weigerten sich, die Broschüren zu verteilen, die weder sprachlich noch inhaltlich bei der italienischen Öffentlichkeit auf ein angemessenes Echo stießen<sup>17</sup>. Die Qualität der Propaganda blieb auch bei kulturellen Veranstaltungen wie Ausstellungen, Konferenzen oder Konzerten in Italien niedrig. Auf der Apennin-Halbinsel wurden sogar Flugblätter, Broschüren und Manifeste verteilt, die vom Leipziger Verlagshaus Panorama in einem nicht immer korrekten Italienisch gedruckt worden waren.

1965 erschien die erste italienische Ausgabe der Zeitschrift „DDR-Revue“, die speziell für das Ausland angefertigt wurde. Sie beschrieb die DDR unter Ulbricht und später unter Honecker als ein demokratisches und pazifistisches Land, das in sozialen, politischen und wirtschaftlichen Bereichen Außerordentliches geleistet habe und leiste. Dasselbe Bild propagierten jene Italiener, die an Reisen in die Deutsche Demokratische Republik teilnahmen. Sie schienen die Welt, wie sie in der Zeitschrift beschrieben wurde, wiederzuerkennen, nachdem sie eine Fabrik, eine Sozialsiedlung, eine Schule oder ein Büro der SED besucht hatten. Einer der italienischen Gäste berichtete von „einer modernen Wirtschaft, einer starken industriellen und technologischen Entwicklung, von beachtlichen sozialen und kulturellen Errungenschaften, von einem zufriedenstellenden Wohlstandsniveau“<sup>18</sup>.

Jedoch schien die Propaganda der DDR bald immer weniger Enthusiasmus bei den Italienern hervorzurufen. So bot schließlich das Jahresfest der „L'Unità“ die einzige Gelegenheit, um eine kameradschaftliche Atmosphäre zu schaffen. Die ostdeutsche Delegation wurde von zahlreichen Parteigenossen mit einer Welle an Sympathie empfangen<sup>19</sup>, während italienische Intellektuelle, die die DDR besuchten, dem ausgesetzt waren, was Paul Hollander als „Rituale für Gastfreundschaft“<sup>20</sup> definierte: Den Italienern wurden eigens von der Liga der Völkerfreundschaft ausgewählte Reiseführer an die Seite gestellt. Diese sollten

<sup>16</sup> Archiv des Zentrum Thomas Mann, Dokument über die Aktivität von Vereinen für die Beziehungen zu den sozialistischen Ländern, Rom, 17. 1. 1962.

<sup>17</sup> MfAA, A 12316, S. 23–38.

<sup>18</sup> Archiv der KPI, 078, S. 685, Bericht von Gianetto Patacini, 13. 5. 1974.

<sup>19</sup> Die Feste der „L'Unità“ waren eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen die ostdeutsche Propaganda nicht fehlte. Jedoch fand die letzte wichtige Teilnahme der DDR bereits im Jahr 1975 in Florenz statt. Im Laufe der Jahre und mit den zunehmenden Spannungen zwischen den beiden Parteien nahm die Beteiligung von DDR-Delegationen immer weiter ab.

<sup>20</sup> Vgl. Paul Hollander, *Pellegrini politici. Intellettuali occidentali in Unione Sovietica, Cina e Cuba*, Bologna 1988, S. 499–566.

darauf achten, dass die Gäste nicht mit den realen Problemen der neuen Gesellschaft konfrontiert würden und nicht mit unzufriedenen und kritischen Bürgern in Kontakt treten könnten. Man versuchte ferner, den Gästen zu schmeicheln, indem Extra-Veranstaltungen organisiert wurden, die nur einen Zweck hatten, die Freundschaft mit und die enge Beziehung zu Italien zu symbolisieren. So wurde zum Beispiel den Gefallenen der antifaschistischen Resistenza ein Denkmal gesetzt oder eine Straße nach einem bedeutenden Italiener benannt<sup>21</sup>.

Trotz dieser gut gemeinten Gesten kehrten viele italienische Besucher verstört und unzufrieden von der Reise zurück: Die „Rituale der Gastfreundschaft“ waren nicht so effektiv, um die graue Atmosphäre und die Repression vergessen zu machen, die jenseits der Mauer herrschten. Die italienischen Reisenden irritierte, dass Reiseroute und Tagesablauf genauestens vorgegeben waren und dass ihnen während des gesamten Aufenthalts kein freier Moment blieb, um Kontakt zu anderen als den ausgewählten Vertretern der Arbeiter und Intellektuellen aufzunehmen. Der Archäologe Riccardo Francovich, der 1977 an einer Studienreise in die DDR teilnahm, erinnerte sich, dass „man keinen Schritt außerhalb des Blicks des Führers“<sup>22</sup> machen konnte, der kontinuierlich das Verhalten der Besucher beobachtete und Eigeninitiativen unterband. Die jungen Architekten Aldo Rossi, Franco Berlanda und Carlo Aymonino provozierten während ihres DDR-Aufenthalts 1961 ihren Reiseführer, weil sie ständig versuchten, seinen Vorschriften und seinem Programm zu enteilen<sup>23</sup>. Auch wenn sie nicht autonom reisen konnten, so kehrten sie im vollen Bewusstsein der Grenzen zurück, die die kulturelle Wirklichkeit in Ostdeutschland beschwerten, und sie zögerten nicht, ihre Sorgen in einem Dankesbrief auszudrücken: „Wenn wir eine Kritik äußern dürfen – wie es ja unter Kommunisten Brauch ist –, so erscheint uns, dass die kulturelle Diskussion weit hinter den realen Entwicklungen hinterherhinkt.“<sup>24</sup>

Auch die deutsch-italienischen Gespräche 1962 in Weimar waren ein Fehlschlag. Die vom Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten aufwendig organisierten Gespräche sollten angesehene Intellektuelle aus Italien und Ostdeutschland zusammenführen, um über die deutsche Frage zu diskutieren. Die Wirklichkeit sah anders aus: Intellektuelle aus der DDR fehlten ganz, man musste sich langatmige Vorlesungen von SED-Funktionären anhören. Der Vortrag von Alfred Kurella, Schriftsteller und Leiter der Kulturkommission des Politbüros des ZKs der SED, zermürbte die Italiener, das Programm war derart überfrachtet, sodass die Gäste einfach die Versammlungen verließen, um wenigstens einige Augenblicke für sich zu haben<sup>25</sup>.

<sup>21</sup> So die „Michelangelostraße“ in Berlin oder die Cervi-Brigade in der Chemiefabrik „Schwarze Pumpe“ zu Ehren der von den Nationalsozialisten ermordeten Brüder.

<sup>22</sup> Interview der Autorin mit Riccardo Francovich bei einem Vortrag an der Universität Siena im April 2002.

<sup>23</sup> MfAA, A, 16877, S. 86–89, Bericht vom 21. 11. 1961.

<sup>24</sup> Archiv des Zentrum Thomas Mann, Karton 1961, Bd. Juli–Dezember 1961, Brief von Aymonino vom 6. 12. 1961.

<sup>25</sup> MfAA, A, 16877, S. 23 f., Bericht über die deutsch-italienischen Gespräche in Weimar, 11. 5. 1962.

Die Begegnung in Weimar verstörte die Gäste, anstatt – wie dies die SED erhofft hatte – die Beziehungen zur italienischen Kulturwelt zu verbessern. Nach dem Urteil des Präsidenten des Zentrum Thomas Mann, Ranuccio Bianchi Bandinelli, nahm die italienische Delegation vor allem an zwei Dingen Anstoß: erstens an der Hasspropaganda gegen Bonn und an der „doktrinären Ablehnung“ eines offenen Dialogs durch den Großteil der SED-Vertreter und zweitens am strikten Programm, das nicht nur zu üppig war, sondern auch „den Interessen eines Großteils der Delegierten“ nicht entsprach:

„Es wurde nicht verstanden, dass – angesichts des Zuschnitts der Delegation – es bei den Gästen einen guten Eindruck machte, ihnen die wiederaufgebauten großen Museen in Berlin (dies wurde im offiziellen Programm vollkommen ignoriert und erst nach mehrmaliger Nachfrage zähneknirschend eingefügt) und Dresden zu zeigen, während die aufgezwungenen Besuche von Sozialwohnungen, die nach überalterten Kriterien aufgebaut und somit als Fehlplanungen anzusehen sind, oder von nicht wirtschaftlich arbeitenden Fabriken nicht gut ankamen.“<sup>26</sup>

Die propagandistischen Initiativen der DDR hatten somit oft auch einen gegenteiligen Effekt. Sie irritierten die italienischen Gäste, die daran interessiert waren, die Realität des Landes kennenzulernen und mit Vertretern seiner Kultur in Kontakt zu treten.

Auch die 1964 in Berlin stattfindenden Feierlichkeiten anlässlich des 400. Todestages von Michelangelo scheiterten. Nach den ambitionierten ostdeutschen Erwartungen sollten die italienischen Vertreter bei dieser Gelegenheit erfahren, wie die DDR das humanistische Erbe der Welt wahrte. Zugleich sollten die Feiern aber auch politisch nützlich sein. Während der Veranstaltungen sollten „alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden“, um bei den italienischen Gästen die Einsicht in die „Realität der DDR“ und deren Friedenspolitik zu vertiefen<sup>27</sup>. Dafür wurden die Presse, das Fernsehen und die Deutsche Film AG (DEFA) mobilisiert, und sogar Kurt Hager, der Chefideologe der Partei, bereitete einen Vortrag für die Konferenz vor<sup>28</sup>. Obwohl die Organisatoren mit der Studienwoche und den Urteilen der italienischen Gäste zufrieden waren, wirkte sich die Initiative auf die Haltung der Italiener – wie publizierte Presseartikel verdeutlichten – nicht positiv aus. Ein Gast beschrieb den Kongress als sehr durchschnittlich und konstatierte, dass es sich nicht „lohne, nach Berlin zu fahren, um zu hören, dass Michelangelo ein ‚Republikaner und ein Antikapitalist‘“<sup>29</sup> gewesen sei.

Angesichts dieser und ähnlicher Fehlschläge gab es der Propagandaapparat der SED rasch auf, viel Energie in wichtige Kulturevents zu investieren, und beschränkte sich in den folgenden Jahren auf kleinere Veranstaltungen. Außerdem schien die internationale Anerkennung der DDR zunächst weitere propagandistische Aktivitäten in Italien obsolet zu machen. Mitte der 1970er Jahre sah sich

<sup>26</sup> Archiv des Zentrum Thomas Mann, Karton 1962, Bd. Januar–Mai 1962, Bericht vom April 1962.

<sup>27</sup> MfAA, A, 16867, S. 29, 17. 4. 1964.

<sup>28</sup> Ebenda, S. 1–9, 18. 2. 1964.

<sup>29</sup> Archivio Ranuccio Bianchi Bandinelli (Privat), fasc. 270, Brief von Fiocco, 4. 5. 1974.

die DDR dennoch dazu veranlasst, groß angelegte Propaganda-Aktionen in Italien zu starten. Das hatte einen speziellen Grund: 1977 gab es in Italien mehrere Veranstaltungen zu Gunsten von Dissidenten der sozialistischen Länder – wie zum Beispiel die Biennale des Dissenses in Venedig –, die beim Politbüro große Sorgen auslösten. Es ordnete daraufhin eine Generalmobilmachung in der DDR und in Italien an. Die „Hetzveranstaltungen“ in Italien wurden als Einmischung in die inneren Angelegenheiten der sozialistischen Länder wahrgenommen, und auch Moskau bat die SED explizit, Maßnahmen zu ergreifen, um dieser feindlichen Kampagne entgegenzusteuern. Obwohl die DDR die Biennale weder stoppen noch beeinflussen konnte, bereitete sie eine massive Gegenoffensive vor<sup>30</sup>. Ausstellungen über Kultur und Kunst der DDR, aber auch über das Sport-, Gesundheits- und Bildungswesen wurden in zahlreichen italienischen Städten organisiert. Es gab Konzerte, Konferenzen und Besuche berühmter Persönlichkeiten. So nahm zum Beispiel der Regisseur Konrad Wolf an der Filmwoche der sozialistischen Länder in Neapel und Rom teil.

Die Spannungen des Jahres 1977 waren jedoch nur von kurzer Dauer. In den 1980er Jahren begann erneut eine Phase der Normalisierung, die den Austausch von Kunst- und Kulturveranstaltungen förderte. Dabei gelang es auch immer mehr, bloße Propaganda zu unterbinden<sup>31</sup>. 1979 erhielt die DDR von der neuen Direktion der Biennale schließlich sogar eine offizielle Einladung, bei der nächsten Veranstaltung teilzunehmen<sup>32</sup>, was von der DDR, die seit den 1950er Jahren auf diese Möglichkeit gewartet hatte, als ein großer Erfolg gewertet wurde.

Seit 1982 war die Deutsche Demokratische Republik ständig auf der Biennale in Venedig vertreten<sup>33</sup>, auch wenn sie über keinen eigenen Pavillon verfügte. 1986 setzte sich der Präsident des Verbandes der Bildenden Künstler, Willi Sitte, dafür ein, dieses Problem zu lösen. Er schilderte Honecker die technischen Probleme, die dadurch bei jeder Biennale entstünden, und klagte darüber, dass es der Bundesrepublik Deutschland als Erbin des NS-Regimes möglich sei, im Pavillon Deutschland eine „sehr aktive Politik mit Kunst“ zu betreiben. Um Honecker zum Eingreifen zu bewegen, erinnerte ihn Sitte daran, dass die DDR sich von der

<sup>30</sup> SAPMO-BA, DY/30/J IV 2/3, 2662, S. 82–84, Sitzung des Sekretariats: Maßnahmen zur Zurückweisung von Hetzveranstaltungen gegen die Sowjetunion und andere sozialistische Länder in Italien.

<sup>31</sup> In den 1980er Jahren organisierte das Zentrum Thomas Mann zusammen mit diversen anderen italienischen und ostdeutschen Instituten zahlreiche große Ausstellungen, u. a. über die Familien Thomas und Heinrich Mann, über Rembrandt im Palazzo Correr in Venedig, über John Heartfield, über die Ansichten von Dresden von Bernardo Bellotto, über die Architektur von Karl Friedrich Schinkel sowie Zeichnungen von Dürer bis Böcklin. Durch diese Ausstellungen inszenierte sich die DDR als generöser Förderer der Kultur.

<sup>32</sup> Zur Geschichte der Biennale in Venedig vgl. Enzo di Martino, *La Biennale di Venezia, 1895–1995: cento anni di arte e cultura*, Mailand 1995. Zur Biennale des Dissenses vgl. die Aussagen des damaligen Direktors der Biennale, Carlo Ripa di Meana, in: Ders./Gabriele Mecucci, *L'ordine di Mosca. Fermate la Biennale del Dissenso*, Rom 2007.

<sup>33</sup> SAPMO-BA, DY/20 vorl. 34919, Information über die Vorbereitung für die Teilnahme an der Venediger Biennale vom 15. Dezember 1981, und Archiv Akademie der Künste, Berlin (künftig: AdK), AdK-O, 1660, S. 1–7.

Biennale nicht zurückziehen dürfe, wolle man es der Bundesrepublik nicht ermöglichen, ganz Deutschland allein zu vertreten<sup>34</sup>. So kam es, dass die DDR 1987 für 19 Jahre einen Pavillon in Venedig mietete, der beliebig oft verwendet werden durfte<sup>35</sup>. Dadurch wurden zwar viele technische Probleme gelöst, es kamen jedoch rasch neue hinzu: Im Jahr 1989 musste die DDR eine geplante Ausstellung über das Filmwesen absagen, weil sie die Kosten nicht tragen konnte<sup>36</sup>.

#### **4. Die Kultur der DDR: „Waffe im politischen Kampf“ oder Ersatzöffentlichkeit?**

Die SED, die in der Kultur ein wertvolles Propagandainstrument erblickte, versuchte auf vielen Gebieten, die führenden Vertreter der Kultur beider Länder für geeignete Initiativen der Auslandsinformation zu gewinnen. Häufig hemmten jedoch gerade die ostdeutschen Behörden die Zusammenarbeit von Intellektuellen. Denn sie brachten italienische Intellektuelle lieber mit Parteifunktionären als mit den Künstlern und Schriftstellern der DDR in Kontakt, die nicht so leicht zu lenken waren. An die Stelle von Austausch traten so Belehrung und Ehrungen, die eine breite Resonanz in der internationalen Öffentlichkeit erzielen sollten. So wurde vielen italienischen Wissenschaftlern und Künstlern der Ehrentitel „Korrespondierendes Mitglied“ der Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Künste verliehen. Doch die Wahl von Vittorio de Sica, Giorgio Strehler, Marino Marini, Giacomo Manzù, Goffredo Petrassi und Renato Guttuso blieb folgenlos und führte zu keinem direkten Austausch mit den italienischen Intellektuellen.

Die Mitarbeiter des Zentrum Thomas Mann beklagten sich oft über diese Defizite. 1968 schrieb der Präsident des Zentrums, Bianchi Bandinelli, in einem Brief an Paul Wandel, den Präsidenten der Liga für Völkerfreundschaft:

„Seit 10 Jahren präsentieren wir immer noch – und dies ausschließlich – Brecht und K. Kollwitz. Die derzeitige Literatur, die Kunst, die Wissenschaft und die Kultur der DDR bleiben außerhalb unserer Wahrnehmung und sind nahezu unbekannt, da uns trotz zahlreicher Anfragen nicht die Möglichkeit gegeben wird, einen direkten Kontakt zu den Schriftstellern aufzunehmen. Dieser Mangel gab bereits Anlass zu Nachfragen und Unzufriedenheit von Seiten unserer Freunde, die auch Freunde der DDR sind.“<sup>37</sup>

Angesichts der Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit mit den ostdeutschen Behörden war es vor allem das Engagement einzelner Intellektueller, das letztlich zu einem engeren Austausch führte. So war zum Beispiel die gegenseitige Wertschätzung und enge Freundschaft von Giorgio Strehler und Bertolt Brecht besonders wichtig für die Beziehungen zwischen Italien und der DDR. Auch wenn

<sup>34</sup> AdK, VBK-ZV, 2/5846, Willi Sittes Brief an Honecker, 11. 7. 1986.

<sup>35</sup> Archiv Zentrum Thomas Mann, Brief von Mario Rigo an den Präsidenten der Biennale, 24. 11. 1986.

<sup>36</sup> AdK, VBK-ZVm 17/1, Protokoll des Vorstandstreffens des Schriftstellerverbandes vom 5. bis 6. 7. 1989.

<sup>37</sup> SAPMO-BA, DY/13, 1997, Brief von Ranuccio Bianchi Bandinelli an Paul Wandel, 23. 2. 1968.

der Tod Brechts im August 1956 eine weitere Zusammenarbeit abrupt beendete, hielt Strehler weiterhin Kontakt zum Theater von Brecht, und er arbeitete eng mit dessen Witwe, Helene Weigel, und dem Berliner Ensemble zusammen<sup>38</sup>. Dank der Arbeit von Strehler besuchte Brecht Italien und es entwickelte sich in den folgenden Jahrzehnten eine wahre Leidenschaft für das epische Theater und für alle Werke von Bertolt Brecht<sup>39</sup>.

Brecht schätzte auch Gabriele Mucchi, den „ersten Botschafter Ostdeutschlands in Italien“. Er war der erste italienische Intellektuelle, der sich intensiv für Ostdeutschland engagierte. Nachdem Anfang der 1950er Jahre seine Werke in Berlin ausgestellt worden waren, pflegte er zu vielen Intellektuellen der DDR ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Er verbrachte sein Leben zwischen Berlin und Mailand, erkor die DDR zu seiner zweiten Heimat und nahm aktiv am kulturellen Leben beider Länder teil. 1957 wurde er eingeladen, an der Hochschule für Bildende Kunst in Berlin zu lehren. Durch seine Energie und seine vielseitige Persönlichkeit, aber vor allem durch seinen unabhängigen Geist und seine Treue zum Kommunismus erwarb er sich das Vertrauen zahlreicher Intellektueller wie Bertolt Brecht, Paul Dessau und Diether Schmidt<sup>40</sup>.

Besonders wichtig für die Anknüpfung erster Beziehungen zwischen beiden Ländern war die Erfahrung des Germanisten Cesare Cases, der 1956 von Hans Mayer nach Leipzig eingeladen wurde. Als Experte für deutsche Literatur und Philosophie übernahm Cases einen Posten als Lektor an der Universität, um „zu sehen, wie die Dinge in der DDR wirklich stehen“. Seine Bilanz konnte jedoch nicht negativer ausfallen: Er traf vier Tage vor dem Budapester Aufstand in Leipzig ein und lernte aus nächster Nähe die desolaten Verhältnisse kennen: die schweren gesellschaftlichen Probleme, die Spannungen mit der Partei, über die sich seine Dozentenkollegen im Geheimen unterhielten, und die brutale Repression, gegen die jeglicher Widerstand zwecklos war und der unter anderem einige seiner Kollegen in Bautzen ausgesetzt waren<sup>41</sup>. Diese Erfahrungen wirkten sich nachhaltig auf sein Verhältnis zur DDR aus. Cases opponierte gegen die Politik der SED, und es wurde ihm bewusst, wie das „ideologische Gift“ die kulturelle Entwicklung im sozialistischen Deutschland lähmte. Nachdem er 1958 nach Italien zurückgekehrt war, beschrieb er in der marxistischen Zeitung „*Nuovi argomenti*“ das politische und kulturelle Leben der DDR, ohne es zu beschönigen. Besonders scharf ging

<sup>38</sup> Die Zeugnisse über die Freundschaft zwischen Strehler und Brecht finden sich in Giorgio Strehler, *Per un teatro umano. Pensieri, scritti, parlati e attuati*, hrsg. von Sinah Kessler, Mailand 1974. Zur Arbeit des Piccolo Teatro di Milano, in dem Strehler arbeitete, vgl. Paolo Grassi/Giorgio Strehler, *Piccolo Teatro 1947–58*, Mailand 1958.

<sup>39</sup> Zur politischen und kulturellen Rezeption von Brecht vgl. Paolo Barbon, „Il signor B. B.“ Wege und Umwege der italienischen Brecht-Rezeption, Bonn 1987.

<sup>40</sup> Zu den Erfahrungen von Mucchi vgl. seine umfangreiche Korrespondenz, die sich teils im Archiv der Akademie der Künste in Berlin und teils im Centro Apice in Mailand befindet, und seine publizierten Erinnerungen: Gabriele Mucchi, *Le occasioni perdute. Memorie 1899–1993*, Mailand 2001. Eine deutsche Übersetzung der ersten Ausgabe erschien 1997; ders., *Verpaßte Gelegenheiten. Ein Künstlerleben in zwei Welten*, Berlin 1997. Vgl. auch Magda Martini, Gabriele Mucchi, Briefe, in: *Sinn und Form* 5 (2008), S. 676–678.

<sup>41</sup> Vgl. Cesare Cases, *Confessioni di un ottuagenario*, Rom 2000, S. 100.

er mit der SED ins Gericht, die er offen als „finsterer Wächter, Verwalter, Einbalsamierer und Totengräber“ des Marxismus bezeichnete<sup>42</sup>. In der Folge unterhielt Cases nur noch spärliche Kontakte zur DDR. Aber seine Meinung und seine wissenschaftlichen Arbeiten beeinflussten die Einstellung der nachfolgenden Generation italienischer Germanisten.

Auch der venezianische Komponist Luigi Nono zeigte sich an der DDR interessiert. Der Kommunist und aktive Unterstützer des Zentrum Thomas Mann war ein genauer Beobachter der Situation in Ostdeutschland und war anfangs davon überzeugt, dass Italien nützliche Lehren aus den Erfahrungen der DDR ziehen könne – auch aus den Fehlern des Regimes. Vor allem sein Interesse am ostdeutschen Kulturleben, seine Liebe für die Zwölftonmusik und seine Freundschaft mit Paul Dessau bewogen Nono dazu, mit der DDR Kontakt aufzunehmen. Dem deutschen Komponisten fühlte sich Nono sofort verbunden, und es entwickelte sich in den 1950er Jahren ein Briefwechsel, in dem die zwei Musiker die Diskussionen fortführten, die sie während ihrer seltenen persönlichen Begegnungen begonnen hatten. Im Zentrum der Korrespondenz standen nicht nur Debatten über musikalische Themen und über ihre Werke, sondern auch die politische Situation in beiden Ländern: Sie blickten mit Sorge auf die kapitalistische Welt und auf die italienische Gesellschaft, aber auch auf die Länder des sozialistischen Systems. Dessau verhalf dank seiner Stellung als anerkannter und allseits respektierter Künstler der Musik von Nono in der DDR zur Popularität, indem er 1959 „*Epitaffio per Lorca*“ an der Staatsoper vorschlug. Im Gegenzug bemühte sich Nono zusammen mit Bruno Maderna, die Musik von Dessau in Italien zu verbreiten.

In der Freundschaft mit Nono suchte Dessau auch Trost für die vielen Unannehmlichkeiten, die aus seinen ständigen Spannungen mit der SED herrührten: Nachdem er für sein Werk „Requiem für Lumumba“ scharfe Kritik hatte einstecken müssen, schrieb er an seinen italienischen Freund: „Ich kämpfe gegen diesen Blödsinn, Unfug, Schwachsinn, leider ganz allein auf weiter Flur.“<sup>43</sup> Zugleich war das Einschreiten von Dessau aber wichtig, um die anhaltenden Schwierigkeiten zu lösen, die Nono mit der Obrigkeit der DDR im Laufe der Jahre hatte. Als 1962 Nonos Werk „*Sul ponte di Hiroshima*“ nicht gespielt werden durfte, protestierte Dessau persönlich bei Kurt Hager. Er appellierte an den Ideologen in der Sprache, die die SED am besten verstand: Er prophezeite, dass eine solche Haltung nur die antikommunistische Propaganda schüre: „Unser schlechtes Benehmen Nono gegenüber ist Wasser auf die Mühlen unsrer Gegner.“<sup>44</sup> Sein Protest wie auch der

<sup>42</sup> Cesare Cases, *Alcune vicende e problemi della cultura nella RDT*, in: *Nuovi Argomenti* 34 (1958), S. 1–49, hier S. 3, auch veröffentlicht in: Cesare Cases, *Il testimone secondario. Saggi e interventi sulla cultura del Novecento*, Turin 1985, S. 319–356. Cases Artikel, in dem eine „albtraumhafte Vision“ eines „auf Bürokratie, Polizei sowie Kälte und nichts menschlichem basierenden Kommunismus“ gezeichnet wird, fand zunächst bei den italienischen Kommunisten nur wenig Verständnis. Obwohl Togliatti diesen Artikel schätzte, forderte die kommunistische Ortsgruppe in Pisa Cases auf, Selbstkritik zu üben. Cases zog es daraufhin vor, seine Mitgliedschaft in der Partei nicht zu erneuern.

<sup>43</sup> Fondazione Onlus Archivio Luigi Nono, Venedig, Dessau an Nono, 20. 10. 1961.

<sup>44</sup> AdK, Paul Dessau Archiv, I. 74. 1790.6.

nachfolgende Brief Togliattis an das Zentralkomitee der SED führten zwar nicht zu einer Aufführung von „*Sul ponte di Hiroshima*“, retteten aber die Beziehungen von Nono zur DDR, und die SED sicherte dem Komponisten zu, künftig seine Werke nicht zu verbieten<sup>45</sup>.

Die starke Bindung Nonos zum ostdeutschen Kulturleben löste sich mit dem Tod von Dessau im Jahr 1979. In den 1980er Jahren kam es dann zum offenen Bruch mit den Machthabern, aber auch mit weiten Teilen der Intelligenz der DDR. Dass hier nichts mehr zu heilen war, wurde 1982 deutlich, als Nono bei der Biennale der Musik in Venedig sein neues Werk mit dem Titel „*Quando stanno morendo – Diario polacco n° 2*“ präsentierte. In diesem Werk, das der Solidarnosc gewidmet war, brachte er nach ostdeutscher Meinung „eine sehr negative Haltung zum real existierenden Sozialismus zum Ausdruck“. „Das gesamte Werk ist durchdrungen von Ausfällen gegen den Sozialismus, von der Darstellung der Kirche als Pol, zu dem die Massen Zuflucht finden werden.“<sup>46</sup> Auch wenn Kurt Hager danach anordnete, dass die Akademie der Künste den Kontakt zum Komponisten nicht abbrechen solle<sup>47</sup>, verhinderte Nonos Parteinahme für die Solidarnosc eine Normalisierung der Beziehungen. Die ostdeutsche Kulturbürokratie widersetzte sich aber weiterhin der Aufführung von Nonos Werken, was zur endgültigen Entfremdung führte.

Auch Ranuccio Bianchi Bandinelli, einer der größten Förderer des Zentrum Thomas Mann, war bald über die Politik der DDR enttäuscht. Nach seiner Teilnahme an den deutsch-italienischen Gesprächen in Weimar im Jahr 1962 prophezeite er, dass „wenn die Barrieren fallen, 80 Prozent der Personen, die nicht in der Partei eingeschrieben sind, fliehen werden, sobald sie können“. Außerdem zeichnete er für die KPI ein alles andere als erbauliches Bild von der DDR:

„Mir scheint, dass sich in der DDR alle Probleme manifestieren, denen sich eine revolutionäre Regierung stellen muss, die nicht durch eine Revolution an die Macht kam. Jede ihrer Aktionen wird leicht als Vorschrift und nicht als eine revolutionäre Notwendigkeit angesehen. Leider scheint es so, dass zudem eine Aufklärung der Massen fehlt, die allzu oft durch Losungen ersetzt wird.“<sup>48</sup>

Der Ausschluss von Robert Havemann aus der Akademie der Wissenschaften, der Bianchi Bandinelli als korrespondierendes Mitglied angehörte, gab Anlass zum ersten öffentlichen Protest italienischer Wissenschaftler. Dabei zögerten sie nicht, von den Spitzen der Akademie eine Erklärung für den Ausschluss zu verlangen<sup>49</sup>.

<sup>45</sup> Fondazione Onlus Archivio Luigi Nono, Dessau an Nono, 31. 12. 1963.

<sup>46</sup> AdK, AdK-O, KM 97, Information über die Haltung des Gen. Luigi Nono zu den Ereignissen in der VRP, 26. 10. 1982.

<sup>47</sup> SAPMO-BA, DY/30 vorl. 34920, Hager an Ursula Ragwitz, 5. 11. 1982.

<sup>48</sup> Archiv der KPI, 0502, c. 2604, Bericht vom April 1962.

<sup>49</sup> Bis auf den Brief einiger westdeutscher Schriftsteller an Ulbricht waren die italienischen Gelehrten die Ersten, die gegen die Maßnahmen protestierten. Und obwohl in diesem Brief, der wohl vom Zentralkomitee des KPI initiiert wurde, ein anklagender Ton vermieden wurde, darf seine Relevanz nicht zu gering eingestuft werden. Bianchi Bandinelli an Werner Hartke, publiziert in: Silvia Müller/Bernd Florath (Hrsg.), *Die Entlassung. Robert Havemann und die Akademie der Wissenschaften 1965/66. Eine Dokumentation*, Berlin 1996, S. 213.

Mit dem ersten Kapitel des „Falls Havemann“, das bis in die Mitte der 1960er Jahre zurückreichte, kam es aber nicht nur zu ersten Unstimmigkeiten mit Bianchi Bandinelli, sondern auch zu den ersten öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen der SED und der kommunistischen Partei Italiens.

Der Physiker und antifaschistische Philosoph Robert Havemann war kein Unbekannter in Italien. 1964 hatte das Verlagshaus Einaudi „Dialektik ohne Dogma“ veröffentlicht. In diesem Werk waren alle Texte und Vorträge von Havemann zusammengefasst, die als Grund für seinen Ausschluss von der Akademie genannt wurden. Die italienische Ausgabe hatte ein Vorwort von Cesare Cases, das den kulturellen Kontext, in dem das Buch geschrieben worden war, umriss und über den Stillstand informierte, der in der ostdeutschen Kultur herrsche. Nach zahlreichen Protestnoten konservativer Medienorgane nahm auch die kommunistische Presse öffentlich zum Fall Havemann Stellung und zog damit die Kritik der DDR auf sich. Auf den Brief von sieben Philosophen der DDR, der an die Zeitung „L'Unità“<sup>50</sup> geschickt worden war, antwortete das Parteiorgan der KPI, indem es auf die grundlegenden Meinungsverschiedenheiten mit der SED in der Kulturpolitik der letzten Jahre verwies:

„Auch wenn es vielleicht zutrifft, dass Havemann positivistische Tendenzen vertritt, kann dieses Problem nicht durch eine Verurteilung dieser Position gelöst werden. Die kulturellen und ideellen Probleme können nur durch eine Debatte auf Augenhöhe aus dem Weg geräumt werden, ohne dass von Anfang an eine Position als privilegiert angesehen wird. [...] Unserer Meinung nach darf man auf Meinungsäußerungen nicht mit einer Verfolgung reagieren. Der Staat und die öffentlichen sowie sozialen Instanzen dürfen nicht eine bestimmte Ideologie bevorzugen. Es ist nicht akzeptabel, wenn in einem sozialistischen Land ein Arbeiter seinen Job verliert, nur weil er religiös und nicht atheistisch oder weil er positivistisch und nicht marxistisch ist. Dies ist für uns italienische Kommunisten ein ganz wichtiges Prinzip.“<sup>51</sup>

Der „Fall Havemann“ wurde schon seit geraumer Zeit in der italienischen Partei diskutiert und hatte größeres Interesse gefunden als die Maßnahmen der SED gegen Wolf Biermann, die in der Bundesrepublik Deutschland und in Frankreich zu Protesten führten<sup>52</sup>. Das Interesse der Italiener an Havemann war besonders groß, auch weil Havemann selbst die italienische Reaktion auf sein Buch als die beste erachtete: So verwies er japanische Herausgeber, die „Dialektik ohne Dogma“ publizieren wollten, auf die italienische Ausgabe, auf das Vorwort von Cases und die Rezension in der Zeitung „L'Unità“<sup>53</sup>. Die Tatsache, dass nicht nur die wohlgesonnenen Buchbesprechungen, sondern auch die ersten Einladungen für den abtrünnigen Physiker von der „italienischen Bruderpartei“ kamen, war zwar ein Trost für Havemann, wurde aber von der SED als Affront gewertet. Ins-

<sup>50</sup> SAPMO-BA, DY/30 IV/A2/20, 504, Interner Bericht für Albert Norden, 19.2.1966.

<sup>51</sup> Una lettera sul „caso Havemann“, in: „L'Unità“ vom 5.4.1966.

<sup>52</sup> Vgl. Günter Agde (Hrsg.), Kahlschlag. Das 11. Plenum des ZK der SED 1965. Studien und Dokumente, Berlin 1991, S. 360–362.

<sup>53</sup> Robert-Havemann-Archiv, Berlin, RH 021, NL Band 66.

besondere die Haltung des Mathematikers Lucio Lombardo Radice, Mitglied des Zentralkomitees der KPI, verstimmte die politischen Funktionäre der DDR. Lombardo Radice, der „Dialektik ohne Dogma“ gelesen und positiv besprochen hatte, trat persönlich mit Havemann in Kontakt. Der Mathematiker irritierte damit die SED-Führung nicht zum ersten Mal. Nach seiner Teilnahme an einem „Runden Tisch“ im bundesrepublikanischen Fernsehen im Dezember 1966 widmete ihm das SED-Parteiorgan „Neues Deutschland“ einen langen Artikel mit dem Titel „Das Verhör des Lombardo Radice“, der dem italienischen Kommunisten revisionistische Absichten vorwarf. Mit diesem Artikel erhielt die Öffentlichkeit der DDR das erste Mal Kenntnis vom Zwist zwischen der SED und der italienischen Bruderpartei, der lange verborgen geblieben war<sup>54</sup>.

Nach dem Vorspiel des Falles Havemann machte die Entscheidung der SED von 1976, Wolf Biermann die Rückkehr in die DDR zu verwehren, den Zusammenstoß beider Parteien unausweichlich. Die italienischen Kommunisten verurteilten diese Maßnahme und bezeichneten sie als „inakzeptabel“<sup>55</sup>. Honecker schrieb danach an Berlinguer und empörte sich über das Verhalten der KPI und über einige Erklärungen des Parteisekretärs im italienischen Fernsehen. Er erklärte in scharfem Ton, dass die Freiheit Biermanns nicht verletzt worden sei: Der Liedermacher habe sich aus freien Stücken dem Dienst der Propaganda des Klassenfeindes verschrieben und somit bewusst das Recht aufs Spiel gesetzt, in die DDR zurückzukehren. Ferner beharrte Honecker darauf, dass Biermann nicht aus seiner Heimat verjagt worden sei. In Wahrheit sei er nie Bürger der Deutschen Demokratischen Republik gewesen, sondern sei dort nur aus „humanitären Gründen“ aufgenommen worden, als er 1953 Hamburg verlassen wollte<sup>56</sup>.

Die Antwort Berlinguers ließ nicht lange auf sich warten und war ebenfalls resolut und direkt. Er führte aus, dass er die Begründungen Honeckers nicht für plausibel erachte und es unerheblich sei, ob die DDR das Geburtsland Biermanns sei oder nicht. Politische Ansichten dürften kein Grund für Repressionen sein. Sofern es sich „um eine Aktivität handele, die eine Straftat nach dem Gesetzbuch darstelle“, müsse es einen Urteilsspruch geben, und der Angeklagte müsse die Möglichkeit zur Verteidigung haben. Auch wenn Berlinguer bekräftigte, weiter „für die Freundschaft und die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern zu arbeiten“, distanzierte er sich doch klar von den Entscheidungen der SED, die negative Konsequenzen für das Image des Sozialismus haben mussten<sup>57</sup>.

Dieser Briefwechsel beendete die Freundschaft zwischen Berlinguer und Honecker. Der Verdacht einiger italienischer Zeitungen, der Führer der italienischen Kommunisten sei mit seinen politischen Ideen ein Vorbild für ostdeutsche Dissidenten, wurde auch in Ost-Berlin geteilt. Die Staatssicherheit sammelte Informationen über die italienische Reaktion auf den Fall Biermann und erkannte dabei,

<sup>54</sup> Vgl. Max Friedrich, Das Verhör des Lombardo-Radice, in: Neues Deutschland vom 24. 12. 1966.

<sup>55</sup> Un provvedimento inaccettabile, in: „L'Unità“ vom 20. 11. 1976.

<sup>56</sup> SAPMO-BA, DY/30, 2450, S. 83f.

<sup>57</sup> Ebenda, S. 85.

in welchem Maße die KPI zusammen mit der spanischen und der französischen Partei den deutschen Liedermacher unterstützte. Dies wiederum bestätigte den Eindruck, dass der Eurokommunismus den Dissidenten den Rücken stärkte<sup>58</sup>.

Auch das Zentrum Thomas Mann protestierte gegen die Behandlung von Biermann<sup>59</sup>. Guido Roncalli, Leiter des venezianischen Büros des Zentrums, beschwerte sich Anfang des Jahres 1977 während einer Reise in Berlin über die schwierige Situation, in der das Zentrum arbeiten müsse: Ohne seriöse Informationen über heikle Fragen sei man nicht in der Lage, in der italienischen Öffentlichkeit Entscheidungen der SED zu verteidigen, wenn man diese – wie im Falle der Ausweisung Biermanns – selber nicht begreife<sup>60</sup>. Zum ersten Mal gingen damit die Förderer des Zentrums offiziell und öffentlich auf Distanz zur ostdeutschen Kulturpolitik.

Wie in Ost-Berlin vermutet, entwickelte sich die italienische Linke sukzessive zu einem verlässlichen Partner für die ostdeutschen Dissidenten, weil sie – wie diese – trotz ihrer Kritik am real existierenden Sozialismus das Vertrauen in den Kommunismus nicht verloren hatten. Nach seiner erzwungenen Übersiedlung in den Westen reiste Wolf Biermann ausgerechnet nach Italien, wo er von Bürgermeister und diversen Vertretern der KPI empfangen wurde. Dabei war trotz eines anfänglichen Misstrauens Biermanns die Begegnung mit Nono „das Beste an der Reise nach Italien“. Nachdem Nono sich die Klagen und Probleme Biermanns angehört hatte, wies er ihn darauf hin, dass er sich weder von den Rechten noch von den Stalinisten in eine „nicht dialektische“ Position zur DDR drängen lassen solle. Biermann berichtete über die Begegnung mit Nono und über die Reise nach Italien in einem Brief an Robert Havemann, der im Februar 1977 in der westdeutschen Wochenzeitschrift „Die Zeit“ veröffentlicht wurde. Darin schilderte der Liedermacher Italien als ein Land, in dem der Kommunismus Spezifika entwickelt habe, die von denen in Deutschland weit entfernt seien. So toleriere die KPI interne Meinungsverschiedenheiten, und die Arbeiter seien sich der wirklich wichtigen Fragen sehr wohl bewusst und ließen sich nicht von der Propaganda einlullen<sup>61</sup>.

Paradoxerweise waren es ausgerechnet die schwere innere Krise der ostdeutschen Kultur, der „Fall Biermann“ und die Maßnahmen gegen die kritischen Intellektuellen, die eine Wiederannäherung zwischen den Kulturen der zwei Länder ermöglichten. Biermann und die Frage der Dissidenten konfrontierten den Westen mit der ostdeutschen Lebenswelt und brachten den Abweichlern viele Sympathien ein – auch unter den Italienern, deren Missbilligung der SED zeitlich mit der Konsolidierung der Dissidenz ostdeutscher Intellektueller zusammenfiel.

<sup>58</sup> Robert-Havemann-Archiv, MfS, HAXX ZM, Nr. 1077, Bd. 1, S. 107f.

<sup>59</sup> „Italia-RDT“ e il „Thomas Mann“ protestano per Biermann, in: „L'Unità“ vom 7. 12. 1976.

<sup>60</sup> SAPMO-BA, DY/30, 2568, Bericht über eine Reise von italienischen Gästen in die DDR, Februar 1977.

<sup>61</sup> Robert-Havemann-Archiv, MfS AU 145/90, Bd. 5, Kopie des Artikels „Wolf Biermanns Brief an Robert Havemann“, in: Die Zeit vom 25. 2. 1977.

Vor allem die Germanisten, von denen viele aus der Schule von Cesare Cases kamen oder zumindest sein negatives Urteil über die politisch-kulturelle Realität der DDR kannten, wurden in dieser Periode zum wichtigsten Ansprechpartner für die Intellektuellen der DDR. Alle italienischen Germanisten und die Vereinigung für Deutschlehrer (inklusive der Vize-Präsidenten des Zentrum Thomas Mann Mazzino Montinari und Paolo Chiarini sowie dem Mitglied des Vorstandes Cesare Cases) kritisierten die Behandlung von Biermann und Havemann durch die SED<sup>62</sup>. In einem Kommuniké, das in „L'Unità“ veröffentlicht wurde, beschränkten sie ihren Protest nicht auf aktuelle Ereignisse, sondern gingen weit darüber hinaus:

„Protest ist wichtig! Er muss aber über einzelne Ereignisse, wie schlimm sie auch sein mögen, hinausgehen, um die strukturellen Gründe, die die Ursache für die großen Verirrungen und Widersprüche sind, der Öffentlichkeit aufzuzeigen. Die Unterzeichner schlagen deshalb einen eingehenden und öffentlichen Dialog über Kultur und Politik vor. Die Einladung zu dieser offenen und konstruktiven Debatte richtet sich nicht nur an das kulturelle Establishment Italiens, sondern auch an alle Intellektuellen der DDR, denen ein positives Bild ihres Landes in der demokratischen Öffentlichkeit Italiens am Herzen liegt.“<sup>63</sup>

Die Germanisten besaßen mehr als jeder andere Berufszweig die Möglichkeit, die ostdeutsche Kultur wirklich kennenzulernen: Denn insbesondere die DDR-Literatur war weit davon entfernt, eine „Waffe im politischen Kampf“ zu sein, wie es sich die SED erhofft hatte. Vielmehr enthielt sie viele Informationen über die DDR, die von den Presseorganen oder den Kampagnen der Auslandsinformation verschwiegen wurden. Sie war, trotz vielfältiger Zensurbemühungen, ein eigenständiger Bereich der DDR-Kultur und stellte insofern eine Art „Ersatzöffentlichkeit“ dar. Die Aufenthalte in der DDR, bei denen die italienischen Germanisten ihre Kollegen trafen und die Literatur und die Schriftsteller kennenlernten, trugen somit wesentlich dazu bei, den Italienern ein vollständiges Bild Ostdeutschlands zu vermitteln.

## 5. Die DDR-Literatur in Italien

Das Zentrum Thomas Mann veranstaltete mehrmals Begegnungen mit der DDR-Literatur. Aufgrund der Hindernisse, die ihm von ostdeutscher Seite in den Weg gelegt wurden, kam es aber zu keinem regen Literaturaustausch<sup>64</sup>. Dieses Defizit behob die Arbeit junger italienischer Intellektueller, die der DDR-Literatur

<sup>62</sup> SAPMO-BA, DY/30, 2568, 16. 12. 1976.

<sup>63</sup> „Docenti universitari per Biermann e Havemann“, in: „L'Unità“ vom 15. 12. 1976.

<sup>64</sup> Prinzipiell waren die mit den Kulturbeziehungen zu Italien betrauten Personen nicht dagegen, in Italien Veranstaltungen über die DDR-Literatur und deren Autoren zu veranstalten. Es war wohl eher die Überzeugung, dass es für die Auslandspropaganda ausreichen würde, immer wieder die Ausstellungen und Konferenzen über die gleichen Themen zu wiederholen. Auch muss in Betracht gezogen werden, dass man in der DDR die Konsequenzen fürchtete, die aus der Kenntnis der Werke ostdeutscher Schriftsteller im Ausland erwachsen würden.

Konferenzen, Veröffentlichungen und Kurse an der Universität widmeten. Der wichtigste Bezugspunkt für jeden, der sich in Italien mit der DDR-Literatur beschäftigte, war das Werk von Cases aus dem Jahr 1958. Auch der bekannte Zeithistoriker Enzo Collotti, der 1968 in seinem berühmten Buch *„Storia delle due Germanie“* die kulturelle und literarische Realität der DDR beschrieb, stellte keine bedeutenden Veränderungen fest im Vergleich zu den Erkenntnissen von Cesare Cases. Collotti, der alles andere als ein Konservativer war, kritisierte die kulturelle Rückständigkeit der DDR, die nur mit der Lage in der Sowjetunion vergleichbar sei. Die ostdeutsche Kultur gerate gegenüber den anderen sozialistischen Ländern zusehends ins Hintertreffen, auch wenn Collotti Ende der sechziger Jahre ein Anwachsen der problemorientierten und kritischen Literatur ausmachte. Gerade einzelne engagierte und unruhige Stimmen wie jene von Havemann und Biermann waren für ihn ein Hoffnungsschimmer für die zukünftige Entwicklung<sup>65</sup>.

Die kritische Haltung und die Skepsis gegenüber der politisch-kulturellen Linie der SED, die Cases und die nachfolgende Generation italienischer Germanisten äußerten, führten jedoch nicht zu einer Abschottung gegenüber der DDR-Literatur. Im Gegenteil: Während die Italiener dem Theater, dem Kino, der Musik und der Kunst nicht viel Beachtung schenkten, stieß die ostdeutsche Literatur auf ein gewisses Interesse<sup>66</sup>. Dies war vor allem den Autoren zu verdanken, die das begründeten, was später als DDR-Literatur bezeichnet wurde. Schon in den 1950er Jahren veröffentlichten italienische Verlagshäuser Werke antifaschistischer Autoren wie etwa von Anna Seghers und von Arnold Zweig. In den folgenden Jahrzehnten wurde das antifaschistische Element sukzessive in das zweite Glied gedrängt, auch wenn es – zusammen mit dem Sozialismus – eines der wichtigsten Motive für die italienische Bewunderung der kulturellen Welt des „anderen Deutschland“ blieb. Ursächlich hierfür waren die Arbeiten einer neuen Generation von Schriftstellern, die versuchten, die antifaschistische Kultur zu revolutionieren. Dies gilt etwa für Günter Kunert, dessen Roman *„Im Namen der Hütte“* zu Beginn des Jahres 1969 in Italien publiziert wurde. Vom selben Autor erschien im darauf folgenden Jahr beim linksgerichteten Turiner Verlagshaus Einaudi eine Sammlung von Gedichten mit dem Titel *„Erinnerungen an einen Planeten“*, während Franco Fortini für das Mailänder Verlagshaus Mondadori die Gedichtsammlung *„Chausseen, Chausseen“* von Peter Huchel übersetzte.

Seit Ende der 1970er Jahre wuchs in Italien dank der nun etablierten Feministenbewegung das Interesse für die Frauenliteratur der DDR. Die Feministinnen übernahmen von der DDR-Literatur und vor allem aus der Frauenliteratur Symbole und neue Ausdrucksformen. Das Werk *„Guten Morgen, du Schöne“* von

<sup>65</sup> Vgl. Enzo Collotti, *Storia delle due Germanie*, Turin 1968, S. 882–869.

<sup>66</sup> Im Unterschied zu Frankreich, wo wiederholt die Werke Heiner Müllers aufgeführt wurden, war das Theater der DDR, Brecht ausgenommen, in Italien nahezu unbekannt. Ein ähnliches Bild bot sich beim Film. Die Produktionen der DEFA konnten sich auf dem italienischen Markt nicht durchsetzen und waren nur – und dies auch sehr selten – bei Festivals oder bei exklusiven Vorführungen zu sehen.

Maxie Wander aus dem Jahr 1980 präsentierte den italienischen Lesern die Lebenswelt der Frauen in der DDR. Dabei war es weniger von Interesse, dass die Frauen in der DDR bereits einen hohen Grad an Emanzipation erreicht hatten. Viel wichtiger war es, dass die Frauen „außergewöhnlich gewissenhafte, glänzende, gelassene und zugleich unerbittliche Zeuginnen der Familie, ihres eigenen Ehelebens, der Arbeitswelt, der Politiker und der Kinder“<sup>67</sup> geblieben waren. Lia Secci organisierte im Mai 1981 die Tagung „Die Frauenfrage in der Literatur der DDR“ an der Universität Perugia und erhielt dafür die Unterstützung des Zentrum Thomas Mann und des Frauenberatungszentrums der Region Umbrien<sup>68</sup>. Mit Hilfe des Zentrum Thomas Mann konnten 1981 die Tagungsbeiträge in der Zeitschrift „donnawomanfemme“ veröffentlicht werden. Dabei handelte es sich um Aufsätze der Schriftstellerin Irmtraud Morgner, der Germanistinnen Lia Secci, Anna Chiarloni, Antonella Gargano und Vanda Perretta und ostdeutscher Literaturexperten wie Eva Kaufmann und Christine Wolter. Auch der Band „Blitze aus heiterem Himmel“ zum Thema „Geschlechtertausch“ war ein Ergebnis der Tagung von Perugia<sup>69</sup>. Außerdem bildete die Konferenz den Auftakt für weitere Fachtagungen zur Frauenliteratur<sup>70</sup>.

Auch der Erfolg der Werke Christa Wolfs in Italien ging auf das Interesse der Feministinnen zurück. Im Jahr 1983 entschied sich der römische Verlag e/o das Buch „Der geteilte Himmel“ zu veröffentlichen. Obwohl die Übersetzung des Werkes schon geraume Zeit vorlag, wurde es nicht gleich gedruckt, da vom Buch „Nachdenken über Christa T.“ nur wenige Exemplare verkauft worden waren. „Der geteilte Himmel“ löste jedoch eine große Nachfrage bei der feministischen Bewegung aus, und in Mailand wurde eine Ausstellung unter dem Motto „Von der anderen Hälfte des Himmels“ in Anlehnung an den Titel des Buches von Wolf organisiert. Auch ihr Werk „Kassandra“, dessen Hauptperson zu einem Symbol für die italienischen Frauen wurde, war auf dem italienischen Markt erfolgreich. Die Begeisterung für die Werke Christa Wolfs bedeutete jedoch keine Beschönigung der Verhältnisse der Frauen in der DDR, die – wie die Germanistin an der Universität Turin Anna Chiarloni erklärte – dort ebenso ungelöst war wie in Italien<sup>71</sup>.

Aber Christa Wolf eroberte die Sympathien des italienischen Publikums nicht nur deshalb, weil sie eine Vertreterin der Frauenliteratur war. Antonella Gargano erklärte 1987 in der Zeitschrift „L'Indice“ die weiteren Gründe für den Erfolg: So sei nicht nur die Frauenfrage, sondern auch die Aktualität und die Menschlichkeit, die sich in ihren Werken widerspiegle, hierfür verantwortlich<sup>72</sup>. Besonders ein Hauptmotiv vieler Werke Wolfs – nämlich die „Schwierigkeit ‚Ich‘

<sup>67</sup> Maxie Wander, *Ciao Bella*, 19 storie, quasi un romanzo, Mailand 1980, (Zitat: Umschlag des Buches).

<sup>68</sup> Archiv des Zentrum Thomas Mann, Korrespondenz von Rosa Spina mit Lia Secci (Dezember 1978) und mit dem Frauenberatungszentrum der Region Umbrien (16. 2. 1979).

<sup>69</sup> Vgl. Sarah Kirsch/Irmtraud Morgner/Christa Wolf, *Geschlechtertausch – Drei Geschichten über die Umwandlung der Verhältnisse*, Frankfurt a. M. 1980.

<sup>70</sup> Ebenda, Anna Maria Carpi am Frauenzentrum in Mestre, 16. 3. 1983.

<sup>71</sup> Vgl. Anna Chiarloni, *Christa Wolf*, Turin 1988, S. 67.

<sup>72</sup> Antonella Gargano, *Christa Wolf in Italia*, in: „L'Indice“, S. 4f.

zu sagen“, die jeder Einzelne im real existierenden Sozialismus hatte – machte die Prosa Christa Wolfs für die italienische Linke unverzichtbar, eröffnete es ihr doch die Möglichkeit, die Verhältnisse in der DDR und den Sozialismus auch als Vertreter der Linken zu kritisieren. Vor allem die Germanisten beriefen sich immer wieder auf diesen Aspekt, so auch bei ihrer Interpretation der Werke von Christoph Hein, die der Verlag e/o in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre veröffentlichte. Heins Werk „Der fremde Freund“ wurde zum Beispiel von Fabrizio Cambi als „eine markante Beschreibung des Verfalls und der Eintönigkeit eines sozialistischen Landes“ definiert, „die durch Entfremdung hervorgerufen wurden“<sup>73</sup>.

Von 1984 bis 1987 widmete sich ein von Anna Chiarloni geleitetes Forschungsprojekt der DDR-Literatur. Die Ergebnisse wurden 1987 auf einer Konferenz in Pisa präsentiert. Daran nahmen auch der italienische Historiker Enzo Collotti und die DDR-Schriftsteller Helga Königsdorf, Volker Braun und Christoph Hein teil. Es handelte sich um den ersten Versuch, die ostdeutsche Literatur in Italien zu etablieren, auch wenn sich die Resonanz zunächst auf das akademische Milieu beschränkte<sup>74</sup>.

Dank der Germanisten und der Arbeit von Verlagshäusern wie La Tartaruga, Einaudi, Feltrinelli oder Mondadori eroberte sich die DDR-Literatur eine kleine Sparte im italienischen Verlagswesen. Sie vermittelte den Italienern ein Bild des sozialistischen Deutschlands – mit all seinen Eigenheiten, seinen Grenzen und seinen Widersprüchen. Die Texte waren vielfach Ausdruck jenes typischen literarischen Dissenses, wie man ihn im intellektuellen Milieu der DDR antraf. Den Anfang machten dabei 1970 die Werke von Kunert und Huchel. Auch „Die neuen Leiden des jungen W.“ von Ulrich Plenzdorf, die im Zeichen einer kurzfristigen Liberalisierung der Kulturpolitik unter Honecker im Jahr 1972 in der DDR veröffentlicht und sofort ins Italienische übersetzt wurden, waren ein Beispiel für diese Literaturgattung. So erhielten die italienischen Leser die Möglichkeit, die Reflexionen eines jungen Rebellen aus der DDR kennenzulernen. Die Werke „Für meine Genossen“ von Wolf Biermann und „Sensible Wege“ von Reiner Kunze wurden nach der Ausbürgerung der beiden Autoren im Jahr 1976 beziehungsweise 1982 gedruckt<sup>75</sup>.

Es war vor allem das junge Verlagshaus e/o, das sich der Veröffentlichung von Werken aus den sozialistischen Ländern verschrieb. Paolo Chiarini und Lia Seci sprachen von einem „immer größer werdenden Bereich“ innerhalb des italienischen Buchmarktes, den sich die ostdeutschen Schriftsteller eroberten. Im Jahr 1987 wurde zum 30-jährigen Bestehen des Zentrum Thomas Mann ein kritischer

<sup>73</sup> Fabrizio Cambi, Postfazione, in: Christoph Hein, *L'amico estraneo*, Rom 1987, S. 184f.

<sup>74</sup> Vgl. Anna Chiarloni/Gemma Sartori/Fabrizio Cambi (Hrsg.), *Die Literatur der DDR 1976–1986. Akten der internationalen Konferenz* (Pisa, Mai 1987), Pisa 1988.

<sup>75</sup> Zur Rezeption der DDR-Literatur in Italien vgl. die Aussagen von Anna Chiarloni, *Zur italienischen Rezeption der deutschen Nachkriegsliteratur*, in: *Text und Kritik, Sonderband* (1995), S. 155–167; Magda Martini/Michele Sisto, *Vicende e problemi della ricezione in Italia*, in: Michele Sisto (Hrsg.), *L'invenzione del futuro. Breve storia letteraria della DDR dal dopoguerra a oggi*, Mailand 2009, S. 331–412.

Sammelband über die DDR-Literatur herausgegeben<sup>76</sup>. In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre fanden in Italien auch die ersten Konferenzen mit ostdeutschen Schriftstellern statt. In Rom wurde zusammen mit dem Zentrum Thomas Mann eine Lesung mit Christa Wolf organisiert, an der – wie auch später bei einer ähnlichen Veranstaltung mit Stephan Hermlin – ein großes Publikum teilnahm. 1986 diskutierten in Berlin Germanisten der Universität La Sapienza mit Kollegen der Humboldt Universität über die Beziehung der DDR-Literatur zur Geschichte und zum Alltag. Die Organisatoren gaben zu, dass „die Beiträge aus der DDR offenkundig von einer anderen Einstellung zu den kulturpolitischen Voraussetzungen für den Literaturprozess aus[gingen], als die Beiträge der Literaturwissenschaftler aus Italien“<sup>77</sup>. Offenbar war jedoch in der DDR eine kritische Analyse der Beziehung zwischen Literatur und Gesellschaft nicht erwünscht, denn die Ergebnisse des Konvents, auch wenn sie auf Deutsch verfasst worden waren, wurden nur in Italien publiziert.

## 6. Die Stasi und die Mauer in der Vorstellungswelt der Italiener

Obwohl die Staatssicherheit und die politische Elite des Regimes immer versuchten, über die kulturelle Situation und über die politische Position der Intellektuellen in Italien informiert zu sein, kümmerten sie sich nicht um die Aktivitäten der Italiener in der DDR. Cases, der während des Budapester Aufstands an der „subversiven“ Versammlung des romanistischen Instituts der Universität Leipzig teilgenommen hatte, wurde nicht überwacht und auch nicht verurteilt wie seine deutschen Kollegen. Vielmehr galt er als vertrauenswürdiger ausländischer Genosse, den einige Mitglieder der Gruppe Harich gegen die DDR und den Sozialismus aufzuwiegeln versucht hatten<sup>78</sup>. Mucchi, der die ostdeutschen Studenten dazu animierte, den real existierenden Sozialismus in seiner dogmatischen Form aufzugeben und 1961 die von der Stasi überwachte Ausstellung „Galerie Konkret“ unterstützte<sup>79</sup>, lebte unbehelligt in der DDR. Er erhielt sogar von der Polizei Privilegien: Obwohl er mehrmals die Kulturpolitik der SED kritisierte, wurde es ihm gestattet, Zeitungen aus dem Westen zu beziehen, die in der DDR nicht zu kaufen oder bisweilen sogar verboten waren. Nono, dessen Werke von der SED kritisiert oder zensiert wurden, konnte in der DDR ohne Auflagen reisen und erfreute sich sogar eines besonderen Respekts bei den Parteispitzen.

In den Akten der Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen ist nur ein Dossier über den kommunistischen Gelehrten und Mathematiker Lucio Lombardo Radice zu finden. Wenngleich er als so kritischer italienischer Kommunist bekannt war, dass ihm 1966 das Parteiorgan der SED ein seitenlanges „Verhör“ wid-

<sup>76</sup> Vgl. Paolo Chiarini/Lia Secci (Hrsg.), *La valigia di Heidelberg. Tendenze della narrativa nell'altra Germania*, Rom 1987, S. VII.

<sup>77</sup> Paolo Chiarini/Ursula Heukenkam (Hrsg.), *Perspektivenwechsel. Subjektivität in Spannung zu Alltag und Geschichte: ein Berliner Kolloquium*, Rom 1990, S. 17.

<sup>78</sup> Vgl. Cases, *Confessioni di un ottuagenario*, S. 101.

<sup>79</sup> Vgl. Günter Feist/Eckart Gillen/Beatrice Vierneisel (Hrsg.), *Kunstdokumentation SBZ-DDR, 1945–1990. Aufsätze – Berichte – Materialien*, Berlin 1996, S. 293–295.

mete, konnte er zwei Mal unerkannt in die DDR einreisen. Seine Anwesenheit erweckte die Aufmerksamkeit der Stasiagenten erst 1977, als er Robert Havemann besuchte. Trotz eines aufwendigen Überwachungssystems wurden die Agenten der Stasi von seiner unerwarteten Anwesenheit in der Wohnung des am besten überwachten Dissidenten der DDR überrascht. Es vergingen vier Tage, ehe die Stasi die Identität des mysteriösen Unbekannten lüften konnte, und weitere Tage, ehe ein politisches Profil von Lucio Lombardo Radice vorlag, der in der Zwischenzeit die DDR in aller Ruhe wieder verlassen hatte und in der Zeitung „*L'Unità*“ ein Interview mit Havemann veröffentlichte. Erst danach kam sein Name auf die Liste der unerwünschten Persönlichkeiten der DDR<sup>80</sup>. Diese Episode war der einzige bekannte Fall, bei dem die Stasi italienische Intellektuelle überwachte. Sie scheint damit die These zu bestätigen, dass Italien und seine Intellektuellen bei der ostdeutschen Spionage keine Priorität besaßen.

In Italien selbst war die Stasi noch weniger präsent. Die geringe Aufmerksamkeit der Stasi für Italien und für die Intellektuellen, die die DDR besuchten, mag angesichts des Rufs eines umfassenden und perfekten ostdeutschen Sicherheitssystems, den die Stasi bei den Italienern hatte, verwundern. Jeder italienische Gast war überzeugt, dass die Stasi ihn registrierte und während seines Aufenthalts streng überwachte. Die restriktiven Grenzkontrollen und die gedrückte Stimmung in der DDR sind in den Erinnerungen vieler Italiener stark eingepreßt.

Das besondere Interesse für die Welt der Stasi und die politische Willkür in der DDR wurden von den Diskussionen über die Macht des Ministeriums für Staatssicherheit weiter genährt, die Anfang der 1990er Jahre Deutschland aufwühlten. Nach dem Fall der Berliner Mauer fand auch in Italien ein Nachdenken über die Geschichte der DDR statt. Bis heute führte diese Reflexion aber vor allem zu einer polemischen Diskussion zwischen den politischen Parteien Italiens, sie resultierte nicht in einer historischen Aufarbeitung, wie sie in Deutschland stattfand. Auch konservative Intellektuelle und alle diejenigen, die nach dem Mauerfall der Linken den Rücken kehrten, brachten nicht mehr zustande als eine verleumderische Kampagne gegen alle Italiener, die Beziehungen zur DDR unterhalten hatten. Man warf ihnen vor, die ostdeutsche Führung verehrt und im Westen die Verbrechen des Regimes und die Leiden der DDR-Bevölkerung verschwiegen zu haben<sup>81</sup>. Solche Anklagen, die sich vor allem aus der Konfrontation der Parteien speisten, zeichneter jedoch kein realistisches Bild der komplexen Beziehungen

<sup>80</sup> Die Dokumente der Stasi über Lucio Lombardo Radice befinden sich als Fotokopie in: Robert-Havemann-Archiv, MfS, AU 145/90, Bd. 5, und MfS, AQP 5469/89 98.

<sup>81</sup> Um nur ein Beispiel anzuführen: Am 17. 12. 1989 griff von Berlin aus Alberto Arbasino die italienische Linke an, die wiederholt die Parteispitzen der DDR, die „Räuber und Profiteure“, aufsuchten und verehrten. „Aber haben sie es nicht gesehen? Haben sie nicht verstanden? Wie schafften sie es vollkommen zufrieden zurückzukehren, von diesen Ländern, ohne das Leiden und die Bedürfnisse der Bevölkerung zu erkennen? [...] Aber es ist nicht möglich, dass in diesen vierzig Jahren alle unsere Freunde der Tyrannen, die heute entlarvt sind, nichts, rein gar nichts gesehen haben wollen! Sie haben nicht einmal ihr Mitgefühl und ihr Mitleid angesichts der Realität ausgedrückt, die selbst mancher Tourist beobachten konnte.“ Alberto Arbasino, *Uno squarcio nel muro*, in: *La Repubblica* vom 17. 12. 1989.

zur DDR: Indem sie das Verhältnis der Linken mit der SED glorifizierten, marginalisierten sie die Schwierigkeiten, die Brüche und die grundlegenden Meinungsverschiedenheiten; auch die Solidarität mit den ostdeutschen Dissidenten blendeten sie aus.

Pate stand bei alledem der Versuch, die linke Kultur zu delegitimieren, die in Italien während des Kalten Krieges dominierte. Dabei attackierten die liberalen und konservativen Medien jedoch nicht nur unterschiedslos jeden, der Beziehungen mit der DDR gehabt hatte, sondern sie malten in der italienischen Öffentlichkeit auch ein düsteres Bild des Landes, das einzig von den Gräueltaten der Stasi geprägt war. Diese Vorstellung eines äußerst effizienten „Stasilandes“ verzerrte die geschichtliche Erfahrung der DDR. Dies ging sogar soweit, dass zu Beginn der 1990er Jahre in diplomatischen und journalistischen Beiträgen die Geschichte der DDR mit der Geschichte der Staatssicherheit in eins gesetzt wurde. Selbst mit dem Versuch, Parallelen zur Geschichte des NS-Regimes zu ziehen, sprach man die Sensibilität der Italiener an. Schon 1990 erschien in der *„La Repubblica“* ein Artikel, in dem ohne weitere Erklärung behauptet wurde, dass auf den NS-Genozid im Namen der Rasse in der DDR ein Genozid im Namen der Klasse gefolgt sei<sup>82</sup>.

Während die kommunistische Presse schuldbewusst schwieg oder sich in Selbstkritik übte, waren es wiederum die italienischen Germanisten, die ihre Arbeit fortsetzten und versuchten, ein weitaus komplexeres Bild des Lebens in der DDR zu zeichnen: Sie beschrieben die kulturellen Entwicklungen und berichteten über die Spannungen zwischen Gesellschaft und Politik, wie sie in der DDR-Literatur zu finden waren. Obwohl die Gelehrten eine offene Konfrontation mit ihren Anklägern vermieden, wandten sie sich gegen das Bild vom „Stasiland“ und stellten diesem das Bild vom „Leseland“ zur Seite, ohne die verbrecherische Dimension der SED-Herrschaft leugnen zu wollen. Dabei bezogen sie sich nicht auf die Aussage der SED, dass in der DDR eine sehr hohe Anzahl von Büchern pro Einwohner erschienen seien. Vielmehr begründeten sie ihre Interpretation damit, dass die DDR-Literatur eine starke soziale Kraft gewesen sei. Auch wenn das Bild vom „Leseland“ in der Medienlandschaft kein großes Echo fand, bietet es vielleicht eine Möglichkeit, die Polemik über das „Stasiland“ zu beenden und die Diskussion über die DDR in ruhigere Bahnen zu führen<sup>83</sup>.

Übersetzt von Tobias Hof

<sup>82</sup> Vgl. Alberto Ronchey, *L'incubo tedesco che turba l'Europa*, in: *La Repubblica* vom 31. 5. 1990.

<sup>83</sup> Vgl. zur Rezeption der DDR-Literatur in Italien nach dem Fall der Mauer Magda Martini, *Die DDR-Literatur im Italien der neunziger Jahre*, in: Fabrizio Cambi (Hrsg.), *Gedächtnis und Identität. Die deutsche Literatur nach der Vereinigung*, Würzburg 2008, S. 171–185.



# Über die Geburt des Grundgesetzes



**Der Parlamentarische Rat 1948–1949**  
Akten und Protokolle  
Band 14: Hauptausschuß  
Bearbeitet von Michael F. Feldkamp  
Herausgegeben vom deutschen Bundestag  
und vom Bundesarchiv unter der Leitung von  
Horst Risse und Hartmut Weber

2009 | LIV, 1976 S. | Leinen  
in 2 Teilbänden | € 168,00  
ISBN 978-3-486-56564-5

Am 1. September 1948 konstituierte sich in Bonn der Parlamentarische Rat. In sechs Fachausschüssen wurden die einzelnen Abschnitte des Grundgesetzes beraten, doch erst im Hauptausschuß wurden die manchmal auch widersprüchlichen Entwürfe zu einem gesamten, homogenen Grundgesetzentwurf zusammengefasst. Schon zeitgenössisch fand der Hauptausschuß zu Recht das besondere Interesse, denn als einziger Ausschuss des Parlamentarischen Rates tagte er bei Anwesenheit von Pressevertretern und Vertretern der westlichen Alliierten. Auch deswegen wurden hier – anders als in den Fachausschüssen – insbesondere die parteipolitisch gegensätzlichen Auffassungen zur Geltung gebracht.